



Melinda  
Wenner Moyer

# Wie Kinder keine Arschlöcher werden

So erziehen wir unsere Kinder zu toleranten,  
mitfühlenden und selbstbewussten Menschen

GRÄFE  
UND  
UNZER

Für meine Kinder,  
von denen ich jeden Tag etwas lerne

## EINLEITUNG

**M**EINE FREUNDIN MILLIE erinnert sich noch heute an einen Vorfall vor drei Jahren, als ihr damals fünfjähriger Sohn etwas unverhohlenen Rassismus sagte. Damals machte sie mit ihrer Familie Urlaub in Florida, und nach einer Woche intensiver gemeinsamer Zeit hatten sie eine Babysitterin engagiert, um als Eltern einen Abend ausgehen zu können. Diese war Afroamerikanerin.

Am nächsten Tag fragte Millie ihren Sohn, ob er Spaß mit seiner Babysitterin gehabt hatte. »Nein, ich mochte sie nicht«, antwortete er. Als Millie nachfragte, warum, sagte ihr Sohn ganz nüchtern: »Weil sie schwarze Haut hatte.«

Millie war beschämt und wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Sie und ihr Mann hatten gedacht, sie würden ihre Kinder zu respektvollen und vorurteilsfreien Menschen erziehen, aber plötzlich waren sie sich nicht mehr so sicher. Und sie hatten keine Ahnung, was sie denn anders machen sollten.

Die allermeisten Eltern – mich eingeschlossen – möchten, dass ihre Kinder zu freundlichen Zeitgenossen heranwachsen. Im Jahr 2020 befragte die Zeitschrift *Parents* mehr als zwölfhundert Eltern im ganzen Land, was sie sich am meisten für ihre Kinder wünschen.

Bei dieser Umfrage gaben 73 Prozent der Mütter und 68 Prozent der Väter an, dass Liebenswürdigkeit die wichtigste Eigenschaft sei, die sie ihren Kindern mit auf den Weg geben wollten. Diese Eigenschaft hatte für sie einen noch höheren Stellenwert als Intelligenz, Individualität und gute Arbeitsmoral. In ähnlicher Weise befragte Sesame Workshop, die gemeinnützige Organisation hinter der *Sesamestraße*, 2016 mehr als zweitausend amerikanische Eltern von Kindern im Alter von drei bis zwölf Jahren sowie fünfhundert Grundschullehrer. Etwa drei Viertel der Eltern und Lehrerinnen meinten, es sei wichtiger, dass Kinder gutherzig sind, als dass sie gute Noten haben.

In der oben erwähnten Umfrage von *Parents* vertraten 76 Prozent der Mütter und 58 Prozent der Väter die Meinung, die Kinder von heute seien nicht mehr so nett wie die Kinder früher. Die Eltern in der »Sesame Workshop«-Umfrage sahen das ähnlich: 67 Prozent empfanden die meisten Kinder heutzutage als respektlos und 43 Prozent fanden darüber hinaus, dass auch ihre eigenen Kinder nicht sehr rücksichtsvoll seien. Viele Eltern würden das Gute in ihren Kindern gerne bewusst fördern, wissen aber nicht so recht, wie sie das anstellen sollen.

In den letzten neun Jahren habe ich meinen Hintergrund als Wissenschaftsjournalistin genutzt, um mich über die aktuelle Forschung zur Kindesentwicklung und -erziehung zu informieren. Ich schreibe regelmäßig Elternkolumnen für das Onlinemagazin *Slate* und habe schon Dutzende von Artikeln zum Thema Erziehung für die *New York Times* verfasst. Zu diesem Zweck beschäftige ich mich mit wissenschaftlichen Publikationen zu komplizierten Erziehungsfragen, gehe sie mit Experten durch und übersetze sie in einfache Erziehungsratschläge – Ratschläge, die von wissenschaftlichen Erkenntnissen untermauert werden. Bei dieser Arbeit war ich oft überrascht, und manchmal sogar schockiert darüber, was die Wissenschaft den Eltern empfiehlt ... und wie sehr sich diese sachkundigen Anleitungen von dem unterscheiden, was ich vorher angenommen hatte.

Nehmen Sie zum Beispiel das Thema Rassismus, das nach dem gewaltsamen Tod von George Floyd, Breonna Taylor und anderen Schwarzen im Jahr 2020 für viele Eltern zu einem drängenden Problem wurde. Während Schwarze Personen in den USA regelmäßig mit ihren Kindern über das Thema *race* sprechen – es bleibt ihnen gar keine andere Wahl –, vermeiden die meisten weißen Eltern, darunter auch meine Freundin Millie, das Thema, in dem wohlmeinenden Versuch, ihre Kinder »farbenblind« zu erziehen. Wenn sie die unterschiedlichen Ethnien nicht erwähnten, so denken diese Eltern, werden ihre Kinder sie vielleicht gar nicht bemerken. Die Forschung zeigt jedoch eindeutig, dass Kinder Ethnien wahrnehmen – und dass sie, wenn ihnen kein Rahmen zur Verfügung gestellt wird, in dem sie sich einen Reim darauf machen können, vorschnelle Rückschlüsse ziehen. Sie sehen, dass Weiße tendenziell mehr Macht und Reichtum haben als andere Menschen, und dann nehmen sie an, dies liege daran, dass Erstere irgendwie besser oder klüger seien.

In einem Interview mit der Grundschullehrerin Naomi O'Brien, der Mitautorin einer Reihe von Elternratgebern zum Thema Rassismus, erzählte sie, sie erlebe regelmäßig, wie weiße Schulkinder rassistische Dinge sagen und tun (wie etwa, indem sie mit einem Mitschüler wegen seiner »schmutzigen Haut« nicht spielen wollen), ohne dass ihre Eltern ihnen solche Vorurteile vermittelt hätten. Erschwerend kommt hinzu, dass weiße Kinder, wenn sie versuchen, mit ihren Eltern über das Thema der unterschiedlichen Hautfarben zu sprechen, laut O'Brien »zum Schweigen gebracht werden und ihnen gesagt wird, darüber rede man nicht; sie verinnerlichen dann, dass das Thema Hautfarbe ein Tabu ist«. Durch wissenschaftliche Forschungen ist jedoch klar belegt, dass weiße Eltern mit ihren Kindern explizit über die Existenz ethnischer Gruppen sprechen *müssen*, um das Entstehen rassistischer Vorurteile zu verhindern.

Ohne es zu wollen oder sich dessen bewusst zu sein befeuern Eltern oft auch sexistische Vorstellungen, indem sie Mädchen

andere Botschaften vermitteln als Jungen – Botschaften, die die oftmals frauenfeindlichen Tendenzen unserer Gesellschaft spiegeln. Beispielsweise, dass das Aussehen für Mädchen viel wichtiger sei als für Jungen. Letzteren wird wiederum beigebracht, sie dürften nicht weinen oder Angst haben. Und wenn wir den uralten Ratschlag befolgen, unsere Kinder den Streit unter Geschwistern selbst austragen zu lassen, verschlimmern wir die Rivalität unter ihnen eher noch und bringen sie möglicherweise zu der Überzeugung, Mobbing und Zwang seien geeignete Wege, um Konflikte zu lösen.

Manchmal bestätigt die Forschung unsere tief verwurzelten Erziehungsinstitute, aber manchmal widerspricht sie ihnen auch auf faszinierende, zum Nachdenken anregende Weise – das ist einer der Gründe, warum ich beschlossen habe, dieses Buch zu schreiben. Ich wollte all die verblüffenden wissenschaftlichen Erkenntnisse teilen, die Eltern darin unterstützen können, ihre Kinder zu wunderbaren Erwachsenen großzuziehen.

## SO VIELE ARSCHLÖCHER

.....

Ich bin der festen Überzeugung, dass unsere Arbeit als Eltern heute wichtiger denn je ist. Die Welt sendet unseren Kindern gefährliche Botschaften darüber, wie sie sich verhalten und einander behandeln sollen: Diese Botschaften müssen wir dringend hinterfragen und ihnen entgegenwirken.

Bevor ich das weiter ausführe, möchte ich zunächst noch anmerken, dass sich Kinder meiner Ansicht nach manchmal durchaus wie Arschlöcher verhalten sollen. Sie müssen Grenzen infrage stellen, um sie zu verstehen, und sie müssen soziale Patzer machen, um daraus zu lernen. Ich bin dazu übergegangen, peinliche Momente als Lernmöglichkeiten für die Kinder zu betrachten – oder besser noch, als Weckrufe, die uns zeigen, woran wir als Familie arbeiten müssen.

Leider werden Eltern in der heutigen Zeit mit solchen Weckrufen förmlich bombardiert, denn es gibt zunehmend Vorfälle, bei denen sich Menschen ziemlich schlecht benehmen. So berichteten im Herbst 2018 Lehrer und Mitarbeiterinnen von Schulen für alle Altersstufen dem Southern Poverty Law Center [eine US-amerikanische Bürgerrechtsorganisation zur Bekämpfung von Rassismus], dass sie in den Monaten zuvor mehr als 3200 hassbezogene Vorfälle beobachtet hatten. In Monroe, Louisiana, wurde zum Beispiel ein Schüler verhaftet, weil er einem dunkelhäutigen Mitschüler eine Schlinge um den Hals gelegt hatte.

Und es scheint noch schlimmer zu werden. Von 2015 bis 2018 ist die Zahl der Hassverbrechen in den Vereinigten Staaten laut FBI um 21 Prozent gestiegen. Viele dieser Vorfälle wurden von Erwachsenen verübt, aber auch Kinder waren daran beteiligt. Das Mobbing scheint ebenfalls zu eskalieren. In den Jahren 2016 und 2017 befragte die Human Rights Campaign [eine der größten LGBTQ+-Organisationen in den USA] mehr als fünfzigtausend dreizehn- bis achtzehnjährige Jugendliche, und 79 Prozent von ihnen waren der Meinung, Mobbingvorfälle seien in ihrer Schule schlimmer geworden. Als im Sommer 2017 Forschende der University of California, Los Angeles, 1535 Highschool-Lehrer befragten, gaben fast 30 Prozent an, dass ihre Schülerinnen mehr abfällige Bemerkungen über ihre Altersgenossen machten als im Vorjahr.

Dieser wachsende Mangel an Mitgefühl kann viele Ursachen haben. Eine Theorie ist, dass er zumindest teilweise durch den Aufstieg von Donald Trump angeheizt wurde. Der Gedanke, politische Persönlichkeiten könnten sogar Kinder beeinflussen, mag weit hergeholt erscheinen. Aber Trumps Rhetorik – zu der Lügen, Verharmlosung sexueller Übergriffe, Verspottung von Behinderten und die Bezeichnung von Ländern mit mehrheitlich Schwarzer Bevölkerung als *shit hole countries* (Dreckslochländer) gehören – war jahrelang überall im Fernsehen und im Internet zu hören und durchdrang so

manches Gespräch beim Abendessen. Sie hat sich möglicherweise direkt auf unsere Kinder ausgewirkt.

Es gibt sogar Hinweise darauf, dass Unterstützung für Trump und Mobbingverhalten zusammenhängen. Im Rahmen einer im Januar 2019 veröffentlichten Studie untersuchten die Schulpsychologen Dewey Cornell und Francis Huang Hänseleien und Schikane in Mittelschulen in Virginia vor und nach der Präsidentschaftswahl 2016. Vor der Wahl war die Quote der registrierten Vorfälle in allen Schulen des Bundestaates in etwa gleich. Danach gab es in den Trump-freundlichen Bezirken 18 Prozent mehr Mobbing als an Schulen in den Bezirken, in denen mehrheitlich die Demokraten gewählt wurden. (Es ist auch wichtig anzumerken, dass diese Ergebnisse auf einen in den Jahren zuvor dokumentierten Rückgang von Mobbing in Schulen folgten. In einer 2017 in der Fachzeitschrift *Pediatrics* veröffentlichten Studie wurde festgestellt, dass von 2005 bis 2014 das Mobbing unter Viert- bis Zwölfklässlern immer mehr abgenommen hatte).

Im November 2016 stellte das Southern Poverty Law Center eine Liste von 867 Hassvorfällen zusammen, die sich in den zehn Tagen nach der Präsidentschaftswahl 2016 ereignet hatten. Viele davon betrafen Kinder. Eine Lehrerin im Bundesstaat Washington berichtete, dass Schulkinder am Tag nach der Wahl in der Cafeteria ihrer Schule »Baut eine Mauer« [an der Grenze zu Mexiko] skandierten; sie hörte auch, wie ein Schüler zu einem anderen sagte: »Wenn du nicht hier geboren bist, pack deine Sachen.« In Greenville, South Carolina, wurde eine Zwölfjährige von acht Mitschülerinnen umringt, die ihr sagten, sie könnten es kaum erwarten, dass ihr »hässliches Gesicht ausgewiesen« wird, während in Cedar Falls, Iowa, eine Sechzehnjährige den weiteren Schulbesuch verweigerte, nachdem Mitschüler sie als Lesbe beschimpft und ihr gedroht hatten, ihre »Muschi zu bearbeiten«. Die Jugendliche hatte sich vier Jahre zuvor als homosexuell geoutet, und nach Angaben ihrer Eltern war sie vorher noch nie

auf diese Weise belästigt worden. »Aber plötzlich, seit dem neunten [November]«, sagte ein Elternteil, »ist sie eine Zielscheibe.«

In einer 2019 im *Journal of Child Psychotherapy* veröffentlichten Arbeit beklagten fünf US-Kinderpsychologen, dass viele ihrer jungen, verletzlichen Patientinnen aufgrund der Grausamkeit und Unterdrückung, die sie täglich erleben, verängstigter denn je seien. »Seit den Wahlen 2016 scheinen sich die Ängste der Kinder, die einst nur mit ihrem unmittelbaren Umfeld (Schule, die Gemeinde und das Zuhause) zu tun hatten, ausgeweitet zu haben«, schrieben sie. Eine kleine Patientin tat während einer Therapiesitzung so, als würde sie die Koffer ihrer Puppe packen, und sagte: »Wir ziehen nach Kanada. Dort ist es sicher und wir können Spanisch sprechen und niemand wird uns deshalb hassen.«

Fairerweise muss man sagen, dass diese Beschreibungen nicht auf kontrollierten Studien fußen, und es ist schwer zu sagen, ob Hassreden und Mobbing nicht auch sonst zugenommen hätten, unabhängig vom Bewohner des Weißen Hauses. Möglicherweise sind sie eher ein Symptom allgemeiner sozialer Muster als ein Beweis für einen spezifischen politischen Wandel. Aber Kinder lernen von schlechten Beispielen. Nach einer in der Psychologie weit hin anerkannten Theorie, der Sozialkognitiven Lerntheorie, die in den 1960er-Jahren von dem Stanford-Psychologen Albert Bandura entwickelt wurde, beobachten Kinder das Verhalten der Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung und von anderen menschlichen Vorbildern und imitieren es (Nachahmungslernen). Am ehesten eifern sie Menschen mit einem hohen Status nach, und dazu gehört natürlich auch der Präsident.

In einem bekannten Experiment von Bandura und seinem Forschungsteam wurden Drei- bis Sechsjährige einzeln in einen Raum geführt, in dem sie einem Erwachsenen beim Spielen zusahen. Bei einigen Kindern spielte dieser Erwachsene in aller Ruhe vor sich hin, bei anderen dagegen malträtierte er eine Puppe, warf sie zu Boden

und beschimpfte sie. Dann wurde das Kind in einen anderen Raum geführt und einem Frustrationserlebnis ausgesetzt: Nachdem es ein paar Minuten mit coolen neuen Spielsachen spielen durfte, wurden ihm diese wieder weggenommen. Es kehrte in den ursprünglichen Raum zurück und konnte dort zwanzig Minuten lang mit anderem Kinderspielzeug, einschließlich der erwähnten Puppe, spielen.

Die Kinder, die gesehen hatten, wie ein Erwachsener der Puppe Schaden zufügte, zeigten viel häufiger aggressives Verhalten gegenüber der Puppe als die anderen Kinder; ihre Bereitschaft zur Aggressivität war deutlich ausgeprägter.

Dieses Experiment spielt sich in den USA gerade in großem Maßstab ab: Die Mächtigen sind die Erwachsenen, die allen zeigen, dass Rassismus, Sexismus, Mobbing und Aggression nicht nur in Ordnung sind, sondern von den maßgebenden Persönlichkeiten auch praktiziert werden. Infolgedessen haben sich das Verhalten und die Werte junger Menschen in besorgniserregender Weise verändert. Gemäß einer Studie sind Oberstufenschüler weniger empathisch als noch vor einem Jahrzehnt – sie haben wenig Mitgefühl für Menschen, die schlechter dran sind als sie, und versuchen kaum, sich in andere hineinzusetzen. Als eine Highschool-Lehrerin hörte, dass ich dieses Buch schreibe, fasste sie ihre Gedanken über die heutigen Jugendlichen so zusammen: »So viele Arschlöcher.«

## EINE BESSERE ZUKUNFT

.....

Wenn Sie jetzt am liebsten die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und sich in Wein ertränken würden, verstehe ich das. Diese Phase habe ich auch durchgemacht. Inzwischen aber sehe ich das alles eher als einen Aufruf zum Handeln. Wie alle Eltern möchte ich vor allem, dass meine Kinder glücklich sind und sich geliebt fühlen. Doch während ich beobachte, wie sich in unserem Land zu-

nehmend Unmenschlichkeit breitmacht, wünscht sich ein wachsender Teil von mir noch etwas anderes für meine Kinder: Ich möchte, dass sie gutherzig sind und andere Menschen mit Respekt behandeln. Früher habe ich nicht aktiv darüber nachgedacht, aber nun erscheint es mir dringend und wichtig.

Das Tolle ist: Wenn wir als Eltern einen Erziehungsschwerpunkt darauf legen, die Kinder zu Freundlichkeit und Güte anzuhalten, können wir die zunehmende Grausamkeit in der Welt wenigstens eindämmen. Wir ziehen schließlich zukünftige Anwältinnen, Politiker, Geschäftsleute, Kunstschaffende, Gesundheitsfachkräfte und so weiter groß. Natürlich formen wir unsere Kinder nicht aus Lehm. Viele Aspekte in ihrem Leben – Altersgenossen, Lehrerinnen, Gene, die Erfahrungen, die sie machen und die wir nicht kontrollieren können – prägen ihren Werdegang. Aber wir haben trotzdem noch beträchtliche Einwirkungsmöglichkeiten darauf, welchen Weg unsere Kinder im Leben einschlagen. Im Rahmen einer Studie aus dem Jahr 2019 haben Forschende fast 450 Kinder drei Jahre lang begleitet, um herauszufinden, welche Faktoren den Charakter und die Werte der Kinder am stärksten prägen. Sie fanden heraus, dass Gleichaltrige zwar einen Einfluss haben, vor allem beim Übergang in die Pubertät, dass aber die Eltern »eine Schlüsselrolle bei der persönlichen und sozialen Entwicklung ihrer Sprösslinge spielen«.

Sollten Sie befürchten, dass die Erziehung Ihrer Kinder zu höflichem und aufmerksamem Verhalten sie weniger glücklich oder erfolgreich macht, können Sie ganz beruhigt sein. Die Forschung zeigt immer wieder, dass Menschen (auch Kinder), die liebenswürdig und großmütig sind, sich glücklich fühlen. Und in einer 2019 durchgeführten Analyse von Daten aus dreißig Jahren, bei der der wirtschaftliche Status der Familie und der IQ der Kinder berücksichtigt wurden, zeigte sich, dass Jungen, die im Kindergarten besonders freundlich zu den anderen waren, als Erwachsene deutlich mehr Geld verdienten. Adam Grant, Organisationspsychologe

# Erziehungsstrategien, die wirklich funktionieren

Dieses Buch ist ein wissenschaftlich fundierter und dabei stets umsetzbarer Leitfaden, der Eltern darin unterstützt, ihre Kinder zu Menschen zu erziehen, mit denen man gerne seine Zeit verbringt.

Vom Kleinkindalter bis in die Teenagerjahre skizziert die preisgekrönte Wissenschaftsjournalistin Melinda Wenner Moyer bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen, die es zu fördern gilt und zeigt evidenzbasierte Strategien, Kindern diese Eigenschaften zu vermitteln. Eltern erfahren, wie ihre Kinder nicht übermäßig selbstbezogen und narzisstisch werden, wie sie Tendenzen zu Mobbing und Lügen unterbinden, Rassismus und Sexismus im Keim ersticken. Stattdessen werden Resilienz, ein gesundes Selbstvertrauen sowie ein gutes Verhältnis zum eigenen Körper und ein stabiles Selbstbild abseits von Geschlechterstereotypen gefördert.



WG 484 Familie  
ISBN 978-3-8338-8645-4

